

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fragekasten.

Oranienburg benutzt; eine solche steht noch heute hinter dem Hause des dortigen Erbsitzers B. Ein mit vielen Querleisten versehener, schräg gestellter Scheibenring ist mit einer senkrechten Achse in der Weise verbunden, daß er diese dreht, wenn er sich selbst bewegt. Zahnräder übertragen die Bewegung auf eine Welle, die in den Keller des Hauses führt und dort in gleicher Weise mit einem Butterfaß in Verbindung gebracht ist. Auf den Scheibenring aber treibt man einen großen Hund und bindet ihn am Halsband mit einer Schnur so an, daß er die tiefste Stelle des Scheibenringes nicht ganz erreichen kann. Versucht es nun der Hund, auf dem Scheibenring emporzusteigen, so dreht sich der Ring und damit auch die Hauptachse. Die meisten Hunde erlernen das Treten leicht; aber mancher hat sich auch schon dabei erwürgt. Seitdem man die Milch nach Berlin verkauft und Butter nur für eigenen Bedarf fabriziert, sind die Tretmühlen bis auf die eine, die übrigens auch nicht mehr benutzt wird, eingegangen.

Dieser interessanten Mitteilung unseres Mitgliedes Herrn Rektor Otto Monke füge ich hinzu, daß mir dergleichen auch von anderen Teilen der Mark und Pommerns erzählt wird. Meist hat man Pudel als die gelehrigsten unter allen Hunden verwendet.

Weitere genauere Ortsangaben wären erwünscht.

E. Friedel.

Fragekasten.

B. A. Plumber und Plomber. Die Ausdrücke „Plomber“, „Plombe“, „Plombieren“ sind alte mindestens seit dem 17. Jahrhundert bei uns übliche Ausdrücke, die sich auf den Verschuß von Waren, von gesperrten Räumen u. dgl. beziehen, üblich im Güterverkehr und bei der Warenbesteuerung (Zollerhebung) u. dgl. Zwei Bleiplatten werden um das Ende der verschließenden Schnur gelegt und mit der Plombenzange, auf der die amtlichen Abzeichen oder die Firmenbezeichnungen in Negativ angebracht sind, so zusammengedrückt, daß diese Zeichen erhaben im Positiv erscheinen. Gleich den parallelen Wörtern in der Zahnheilkunde sind dieselben französischen Ursprungs. — „Plumber“, „Plumben“ ist ein ganz moderner aus der Röhrenverlegung der modernen Industrie und Technik sich ergebender Begriff. Der Plumber — eine technische und amtliche Persönlichkeit in Berlin und vielen anderen Großstädten — verdichtet die Stellen wo zwei Eisenrohre aneinanderstoßen durch Hineingießen und Hineintreiben von Blei. Bei Ton- und Holzrohrleitungen wird die Dichtung selbstredend nicht mit Blei, sondern mit anderen Materialien, Teerstricken, Zement, Mennige, Quark, Kork, Asphalt, Bleiweißkitt u. dgl. bewirkt. Daß die Ausdrücke Plombe und Plombe vom lateinischen Wort Plumbum (für Blei) herkommen, liegt auf der Hand.

E. Friedel.

M. N. Faselschweine — Fresser — Gästvieh heißen die von Ihnen gemeinten Schlachtviehbezeichnungen, welche auf dem Berliner Schlacht- und Viehmarkt bekannt sind. Faselschweine heißen die jungen Schweine etwa bis zum Anfang des zweiten Lebensjahres von dem Augenblick ab, wo sie zu saugen aufhören. — Fresser sind Kälber, welche nicht mehr saugen und schon anfangen Raufutter zu fressen. Seit etwa zwei Jahren werden sie auf dem Viehhof unter der Rubrik „Zeugrinder“ geführt. — Über Gästvieh teilt unser aus dem osthavelländischen Kreise stammendes Mitglied Rektor Otto Monke folgendes mit:

Güstes Vieh. Eine Kuh, bei welcher die Hoffnung auf ein freudiges Familienereignis fehlgeschlagen war, hieß im Havellande (Lietzow bei Nauen um 1870) „güst“. Der Ausdruck kommt auch bei Büsching (Reise nach Kyritz) vor. Nach B. hatte die Stadt Bernau 1779 288 Hämmel und Güstevieh und 603 Melkschafe. Da die Rinder an einer andern Stelle aufgeführt werden, so ist anzunehmen, daß hier mit dem Güste-Vieh Schafe gemeint sind. Schafmilch habe ich jedoch weder in Barnim, noch früher im Havellande kennen gelernt. Der Ausdruck güst kommt auch in Campe's Wörterbuch (1808) vor. In den Niederbarnimer Dörfern waren 1778 vorhanden 47344 Melkschafe und 23520 Stück „Hämmel und Güste-Vieh“.

Anmerkung. Der Ausdruck „güst“, „güstes Vieh“ u. s. f. ist noch heut überall in der Provinz Brandenburg üblich, auch auf dem Berliner Schlacht- und Viehhof für Kühe und weibliche Schafe, die nicht trächtig und nicht milchgebend sind, allgemein bekannt. Schafmilch ist mir aus der Provinz Brandenburg bekannt, u. a. von Scharfenberg, der im Tegeler See belegenen, unserm Mitglied Dr. Carl Bolle gehörigen Insel. E. Friedel.

M. W. Was ist Rechnei? Der Ausdruck Rechnei ist mir aus Norddeutschland ganz unbekannt; eventuell wird um Widerlegung gebeten. Im westlichen Mittel-Deutschland ist er dagegen üblich und bedeutet die Abteilung für das Rechnungswesen in den größeren Städten z. B. Frankfurt am Main. Rechnei würde also etwa unserm urdeutschen Begriff „Kalkulatur“ entsprechen und ist analog gebildet wie Auskunftei, Komthurei, Vogtei u. dgl. E. Friedel.

O. G. Bauwisch und Weichbild. Was besagt der vielgebrauchte bauliche Ausdruck Bauwisch und wie ist er sprachlich zu erklären?

Unter Bauwisch wird baupolizeilich jetzt nur etwas Negatives in den Bauordnungen für Berlin und manche Vororte verstanden. So heißt es z. B. in der Polizei-Verordnung vom 11. August 1899 betr. Baubeschränkungen der Schöneberger Wiesen (Hansa-Viertel): „Die Vorderhäuser und Seitenflügel müssen mindestens 3,75 m von den Nachbargrenzen entfernt bleiben“. Das ist der Bauwisch. Für die Landgrafenstraße heißt es: „Je zwei Nachbargebäude dürfen jedoch unmittelbar aneinander errichtet werden, wenn jedes im übrigen den Bauwisch von 5,34 m enthält und die Frontlänge der beiden Gebäude zusammen nicht mehr als 40 m beträgt; bei den Eckhäusern braucht in diesem Falle ein Bauwisch nicht inne gehalten werden“.

Bauwich ist die jetzige amtliche Orthographie, das „i“ muß aber lang gesprochen werden, mithin wäre es richtiger Bauwiech zu schreiben. Anderwärts sagt und schreibt man auch Bauwiek. Offensichtlich hängt der Ausdruck auch zusammen mit dem Wort Weich in Weichbild, desgleichen auch mit Inwiek (kleine Meeresbucht), ferner mit dem bekannten weit verstreuten Ortsnamen Wiek, Wijk, Wyk u. dgl. zusammen, die sich von Schottland und Norwegen im Norden und vom flämisch-französischen Sprachgebiet von Dünkirchen bis Ingermannland, also über ein ungemein großes Gebiet mit ganz oder doch sporadisch germanischer Bevölkerung nachweisen lassen, während die Ausdehnung nach Süden nicht über Mitteldeutschland zu reichen scheint, um im italienischen Sprachgebiet mit *vico*, *vicolo* wieder aufzuleben, worunter man (z. B. in Rom) kleine für sich abgeschlossene Straßen (Sackgassen) u. dgl. versteht.

In architektonischer Beziehung ist auch auf die Weichhäuser oder Wiekhäuser aufmerksam zu machen, die halboffenen Stadtmauertürme, die von dem eigentlichen Zuge der Mauer durch Vorspringen „ausweichen“ ohne eigentliche geschlossene Türme zu sein. Beispiele in Bernau, Angermünde, Prenzlau, Königsberg N. M., Eberswalde u. s. f. Auch wenn Straßen vom Ufer bedeutend zurückspringen oder früher zurücksprangen führen sie mitunter den Namen Wiek, daher die beiden bekannten Straßen am linken Oderufer in Stettin: Ober-Wiek und Unter-Wiek.

Zu den Bauwiechen können auch die aus dem Mittelalter in vielen Städten z. B. Berlin herrührenden Feuergänge gerechnet werden d. h. die Lücken zwischen zwei Häusern, die bestimmt sind dem Überspringen des Feuers von einem Haus zum andern vorzubeugen, was namentlich bei Holz- oder Fachwerkbauten leicht möglich ist und auch um mit Schläuchen zwecks Löschung des Brandes besser hantieren zu können. E. Friedel.

Dr. M. N. War Sibirien vergletschert? Allem Anschein nach in der großen Hauptsache nicht. M. Keller „Über die Eiszeiten und ihre Ursachen“ (Prometheus 1904, S. 753 ff.) spricht sich folgendermaßen aus.

S. 157: Sehr merkwürdig ist, daß in Nordsibirien, welches Land sich heute durch furchtbare Kälte auszeichnet, sich fast keine Spur einer ehemaligen ausgedehnten Vergletscherung vorfindet. Die Ostgrenze des russischen Glazialgebiets verläuft vielmehr von der Wolga nach N. zum Eismeer. Von hier nach O. fehlen durch ganz Sibirien und auch in Alaska irgend welche erheblichen Spuren von ehemaligem Inlandseis.

K. sieht als Hauptsache der Eiszeit Meeresströmungen an. Sibirien sei in der Eiszeit vom Meer bedeckt gewesen, also eine sehr breite Verbindung vorhanden gewesen zwischen Nördlichem Eismeer und Stilleem Ozean. Dabei sei zu beachten, daß Ost-Sibirien ein regenarmes Land ist und keine namhaften Gebirge besitzt. Da in der Tertiärzeit sehr lebhaftere Erdkrustenbewegungen stattfanden, Hebungen und Senkungen bis in das Diluvium fortdauernd und darnach auch die Meeresströmungen bald hier, bald da einsetzten, so lassen sich daraus die Schwankungen der Vergletscherung und der Rückzug derselben erklären. Die Niederschläge waren in der Eiszeit sehr bedeutend und mitentscheidend, indem sie einen zweiten Transport

der Kälte aus dem Norden nach wärmeren Ländern bewerkstelligten. — Dem füge ich folgendes hinzu:

Außer den Meeresströmungen sind auch wohl die skandinavischen und finnischen Gebirge es gewesen, welche warme Regenwinde von Sibirien abhielten. Ohne bedeutende atmosphärische Niederschläge ist eine Gletscherbildung von vornherein ausgeschlossen. Bei der warmen trockenen Kälte ist der Erdboden Sibiriens bis auf große Tiefen felshart gefroren und nur oberflächlich während der relativ milderen Temperaturen im Laufe vieler Jahrtausende wieder etwas aufgetaut. Bei Tiefgrabungen stößt man aber noch heute auf das Grundeis in Gestalt gefrorenen Bodens. E. Fr.

N. K. Der Name Philister. Soviel bekannt, ist diese studentische Bezeichnung der Bürger im Jahre 1624 in Jena aufgekommen. Das einzige noch erhaltene mittelalterliche Stadttor, das Johannistor, hat für Verteidigungszwecke eine Plattform und diese an den vier Ecken ebenso viele Wasserspeier in Gestalt von Affen. 1624 soll ein angeheiterter Student deshalb den auf der Plattform stehenden Wächter „Affenwächter“ genannt haben. Darüber entstand schließlich eine Rauferei, wobei ein Student getötet wurde. Bei der Beerdigung desselben hielt der Generalsuperintendent Götze die Leichenpredigt über Richter XVI, V. 20 „Philister über dir, Simson!“ Hier von sollen die Studenten das Wort Philister als verächtliche Bezeichnung der Bürger angenommen haben. E. Fr.

S. S. Die Herrschaft Loebichau in Sachsen-Altenburg ist mit ihren beiden Schlössern i. J. 1907 der Deutschen Adelsgenossenschaft überwiesen worden, um daselbst ein evangelisches, adliges Damenstift mit Haushaltungs- und Krankenpflege-Schule zu errichten. Da der künstlerisch luxuriöse Inhalt der Schlösser diesen Zwecken nicht dienen konnte, so ist er, soweit die Besitzer ihn nicht behielten, vom 22. Oktober 1907 in Rudolf Lepke's Kunst- und Auktionshaus zu Berlin versteigert worden. Die Gegenstände stammen von etwa 1790 bis 1820. Loebichau war 1796 von der Gemahlin*) des letzten Herzogs von Kurland aus dem Hause Biron gekauft worden. Ihre Schwester Elisa von der Recke brachte manchen Sommer in Loebichau zu. Der Dichter bekannter Burschenlieder August v. Binzer führte Emilie von Gerschau aus Loebichau als Gattin heim, die Pflgetochter der Herzogin Wilhelmine von Sagan, der ältesten Tochter der Herzogin Dorothea. Emilie von Binzer verdanken wir eine lebenswürdige Schilderung des Loebichauer Lebens bis zum Tode der Herzogin Dorothea (1821) in dem Buche „Drei Sommer in Loebichau“ (Stuttgart, W. Spemann 1877). Anziehend schildert auch Dr. Gustav Parthey den interessanten und anregenden, schögeistigen Verkehr in Loebichau in derselben Periode. E. Friedel.

Fr. K. Spinnen und Weben. Das von Ihnen gemeinte Vers-Rätsel rührt von Eduard Möricke her, ist enthalten in seiner „Historie von der schönen Lau“ und lautet wörtlich:

*) Herzogin Dorothea von Kurland geb. Reichsgräfin von Medem.

** Der Enkel Friedrich Nicolai's in seinen von mir herausgegebenen „Jugend-erinnerungen“ Teil I, S. 289; Teil II, S. 382 flg. (Berlin 1907, Verlag von Ernst Frensdorff).

Ich bin eine dürre Königin,
 Trag' auf dem Haupt eine zierliche Kron',
 Und die mir dienen mit treuem Sinn,
 Die haben großen Lohn.
 Meine Frauen müssen mich schön frisieren,
 Erzählen mir Märlein ohne Zahl,
 Sie lassen kein einzig Haar an mir,
 Doch siehst du mich nimmer kahl.
 Spazieren fahr' ich frank und frei,
 Das geht so rasch, das geht so fein;
 Nur komm ich nicht vom Platz dabei —
 Sagt Leute! Was mag das sein?

(Rocken und Spinnrad.)

E. Fr.

Herrn M. N. Erben nach altdeutschem Recht die Enkel wie die Kinder Kopfteil oder nur Stammteil? Die Antwort hierauf berührt eine alte, bis in die germanische Heidenzeit zurückreichende Streitfrage, welche im X. Jahrhundert durch ein seltsames Gottesgericht, einen Gladiatorenkampf, entschieden wurde. Die betr. Stelle lautet bei Wittehind, *Annales Corbei. II.* (in Meibom *Scr. R. G. I.* p. 644): „De legum quoque varietate facta est contentio, fuereque qui dicerent, quia filii filiorum non deberent computari inter filios, hereditatemque legitime cum filiis sortiri, si forte patres eorum obiissent patribus superstitibus. Unde exiit edictum a Rege, ut universalis populi conventio fieret apud villam quae dicitur Stela, factumque est, ut caussa inter arbitros judicaretur debere examinari. Rex autem, meliori consilio usus, noluit, viros nobiles ac senes populi inhoneste tractari, sed rem inter gladiatores discerni iussit. Vicit igitur pars, qui filios filiorum computabant inter filios, et firmatum est, ut aequaliter cum patris hereditatem dividerent, pacto sempiterno.“*) Offenbar wollte der deutsche König seinen Kopf nicht allzusehr mit dieser wichtigen Erbrechtsfrage beschweren, auch es mit keiner Partei verderben, er ließ sie deshalb, anscheinend ohne Widerspruch der Volksmenge, in blutiger Weise durch einen Waffengang unter bezahlten Preiskämpfern mittels eines heidnisch-barbarischen Gottesgerichts zum Austrag bringen. — Nach dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuch erhalten die Enkel bekanntlich vom Großvater nicht Kindesteil, sondern erben nur nach Stämmen d. h. alle Enkel nur ein Kindesteil. Übrigens fand die katholische Kirche damaliger Zeit gegen dergleichen, uns unbegreiflich dünkenden Gottesgerichte nichts zu erinnern, wofern nur eine Art gottes-

*) „Über eine verschiedene Rechtsauffassung entstand ein Streit und es gab Männer, welche sagten, daß die Söhne von Söhnen (Enkel nicht unter die Zahl der Söhne gerechnet werden und nicht die Erbschaft mit Kindesteil erhalten dürften, falls ihre Väter zu Lebzeiten des Erblassers verstorben seien. Daher erging ein Erlaß vom Könige, daß eine Zusammenkunft des gesamten Volkes bei einem Ort, der Stela genannt wird, stattfände und nun sollten Schiedsrichter die Sache überlegen und entscheiden. Der König aber, indem er sich eines besseren Rats besann, wollte nicht, daß edele und ehrwürdige Männer des Volkes unwürdig behandelt würden und befahl, daß der Rechtsstreit unter Preiskämpfern zum Austrag gebracht würde. Und es gewann den Sieg die Partei, welche die Söhne von Söhnen unter die Söhne rechnete. Also wurde verordnet durch einen ewigen Pakt, daß die Enkel mit den Oheimen die Erbschaft gleichmäßig teilten.“

dienstlicher Feierlichkeit seitens der berufenen Geistlichkeit damit verbunden wurde. Früher hatte man Wotan, Donar und Saxnot dabei angerufen, später traten Gott und die „lieben Heiligen“ an die Stelle. E. Fr.

F. G. Im Freien wachsende Feigenbäume gibt es in Norddeutschland, speziell in der Provinz Brandenburg mehrfach. So hatten die Gärtner in Alt-Geltow bei Potsdam häufig im Freien wurzelnde und wachsende Feigenbäume, welche auch gute Erträge lieferten. Ob dergleichen dort noch existieren, vermag ich nicht zu sagen. Im Garten des Viktoria-Hotels in dem rügenschischen Seebad Crampas-Saßnitz, gerade oberhalb des Hafens von Saßnitz kenne ich seit vielen Jahren ein ziemlich großes Gebüsch sehr schön gedeihender Feigenbäume. Die Kälte unseres Klimas schadet den Feigenbäumen, wenn sie nicht eine besonders ungünstige Lage haben, durchaus nichts. Viel gefährlichere Feinde sind während des Winters die Mäuse, welche der süßlichen Rinde des Feigenbaums mit Vorliebe nachstellen. In Alt-Geltow umwickelte man deshalb die oberen Wurzeln und den Stamm mit Flachs-Schäben, d. h. den bei der Flachsbereitung übrig bleibenden rauen Massen, deren Geruch den Mäusen arg zuwider ist.

Nachträglich bemerke ich, daß ich den Herrn Gasthofsbesitzer August Funk gehörigen Feigenbaum — richtiger ein Feigengebüsch (*ficetum*) — zu Crampas im Juni 1907 stark durch den unnatürlich langen Frost im Frühjahr beschädigt fand. Der Feigenbaum stand dort 15 Jahre unbeschädigt. Mitte August 1907 gewährte ich übrigens zu meiner Freude, daß der interessante Baum inzwischen durch kräftigen Wiederausschlag die Frostschäden fast ganz überwunden hat. E. Friedel.

N. N. Mummenstecher nannte man ehemals die Leute, deren Aufgabe es war, die Fahrtrinne eines Flusses durch lange Stangen, „Mummen“, für die Schiffer und Flößer kenntlich zu machen. Dies war namentlich dann nötig, wenn der Wasserstand ein niedriger war. War an der Spitze der Mumme ein Reisigzweig oder ein anderes Merkmal befestigt, so gab sie gewöhnlich die Richtung der Fahrt an; in diesem Falle durfte man gerade darauf zufahren. Eine „bloße“ Stange ohne Abzeichen nannte man dagegen einen „Bloßer“, sie diente gewöhnlich zur Bezeichnung einer Untiefe, vor der gewarnt werden sollte. Das Mummenstechen war namentlich im Gebiet des Mittel- und Unterlaufes der Havel üblich. Der Mummenstecher forderte für seine Mühewaltung von den vorüberfahrenden Schiffern und Flößern einen kleinen Zoll ein, der meistens in barer Münze erlegt wurde, zuweilen aber auch in Naturalien bestand. Der Mummenstecher mußte natürlich mit seinem Kahn den ganzen Tag über auf dem Wasser liegen und darauf achten, daß ihm niemand entschlüpfte. Ein solcher Mummenstecher wohnte z. B. früher in Pichelsdorf bei Spandau; man nannte ihn den Mummen-Müller. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (etwa 1860) ließ die Rentabilität seines Unternehmens nach, weil sich viele Schiffer weigerten, den Zoll zu erlegen, und der Mummen-Müller gab die Sache auf. Zwischen Spandau und Potsdam war hauptsächlich die Bezeichnung „Mumme“ bekannt.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cästriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.